

landeskundig

Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte

Herausgegeben vom Förderverein des Instituts für
Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften
der Universität Tübingen

Band 11



Jan Thorbecke Verlag

Frauen an der Universität Tübingen

Im Auftrag der Eberhard Karls Universität Tübingen
herausgegeben von Tjark Wegner



Jan Thorbecke Verlag

Die Drucklegung wurde finanziert durch die Eberhard Karls Universität Tübingen und den Förderverein des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Jan Thorbecke Verlag,

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.thorbecke.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: UAT S 19/35-5, Nr. 115 (Ausschnitt):

Vorlage: Renate Mesick geb. Nill, © Stadtarchiv Tübingen

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-2205-2

Inhalt

Vorwort	7
Tjark Wegner <i>Cherchez la femme</i> . Frauen an der vormodernen Universität Tübingen	13
Sigrid Hirbodian Mechthild von der Pfalz und die Gründung der Universität Tübingen	39
Sabine Holtz Hinter den Kulissen werden die Fäden geknüpft. Frauen im Netzwerk der frühneuzeitlichen Tübinger Universität	67
Anita Bindner »Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen« Positionen der Tübinger Theologen und Juristen zu Hexenprozessen <i>Eine Skizze</i>	91
Giulio Erbar Ehe, Frauen und die Universität – Partnerwahl und Gleichberechtigung aus rechtlicher Perspektive	115
Lea Schneider Arbeiten – Lernen – Gebären. Frauen an der geburtshilflichen Klinik Tübingen	131
Marco Birn Vom »Experiment« zur Immatrikulation. Die Anfänge des ordentlichen Frauenstudiums in Tübingen und dem Kaiserreich im Vergleich	153
Ariane Koller Gender-Gap. Frauen in der Tübinger Professorengalerie	173
Hans-Joachim Lang Einerlei oder zweierlei? Über die Lernfähigkeit der Anthropologin Sophie Ehrhardt und die Lernfähigkeit der Republik	201

Vera Brilowski	
<i>Lou Andreas-Salomé linste um die Ecke...</i> – Wandel von Geschlechter- verhältnissen an der Universität Tübingen 1965–1977	223
Melanie Stelly und Susanne Weitbrecht	
Eine Geschichte von dicken Brettern und der Kunst, nicht aufzugeben – 120 Jahre Gleichstellung an der Universität Tübingen	249
Gero Bauer	
Das Unbehagen mit dem Geschlecht oder: Wer hat Angst vor ›Gender‹?	269
Autor:innen	295
Bildrechtenachweis	299

Vorwort

415 Jahre sollte es dauern, bis nach der Gründung der Universität Tübingen erstmals offiziell eine Frau als Gasthörerin zu den dortigen Lehrveranstaltungen zugelassen wurde. Davor spielten Frauen an der Hochschule meist eine wenig sichtbare Rolle: Als Professorengattinnen und -töchter, aber auch als Mägde, die allesamt im (vermeintlichen?) Hintergrund tätig waren und den Professoren den Rücken für ihr Wirken an der Universität freihalten sollten. Wenn in den Quellen zur früheren Tübinger Universität von Frauen die Rede war, dann wurde zumeist über sie geschrieben – und zwar aus Sichtweise der Professoren und der anderen Lehrenden sowie der württembergischen Herrschaft: Frauen waren dabei häufig Teil wissenschaftlicher Überlegungen – von juristischen Fragen der Ehe bis zur Hexerei, von der Schwangerschaft bis zu theologischen Disputen. Bisweilen berichteten aber auch die männlichen Studenten über Frauen, dann aber häufig über jene, die ihnen gefielen,¹ und das oftmals nicht ohne eine sexistische Note. Die Hochschule – und somit die Wissenschaft – war eine männliche Domäne, die sich durch einen männlich geprägten Habitus auszeichnete, der noch lange anhalten sollte und der Frauen sowie Menschen jenseits der Geschlechterdichotomie von Mann und Frau lange keinen Platz ließ.

Erst um 1900 sollten sich die Rahmenbedingungen und damit einhergehend die Überlieferungssituation allmählich ändern: Mit Maria Gräfin von Linden war es eine Adelige, der als Hörerin erstmals der offizielle Zugang zur Tübinger Universität gelang. Dafür benötigte sie jedoch die Hilfe eines Mannes, und zwar ihres gleichfalls adeligen Onkels, ohne den sie es trotz ihrer Zielgerichtetheit und Hartnäckigkeit – beides war aufgrund des männlich-universitären Widerstands gegen Frauen als Hörerinnen notwendig – sicherlich nicht geschafft hätte. Maria von Linden war sodann nicht nur die erste Wissenschaftlerin an der Tübinger Universität, sondern sollte dies auch für einige Zeit bleiben.² Zwar konnten noch vereinzelt weitere Frauen als Hörerinnen einen Zugang zu Tübinger Lehrveranstaltungen erlangen, doch dauerte es bis 1904, bis erstmals – auf Druck aus Stuttgart – Frauen die reguläre Aufnahme als Studentinnen an der Universität gewährt wurde. Infolge des

Ersten und Zweiten Weltkriegs stieg die Anzahl weiblicher Studierender jeweils zwischenzeitlich an, doch handelte es sich hierbei um kriegsbedingte Phänomene, die jeweils nach Friedensschluss wieder den Großteil ihrer Dynamik einbüßten. Zahlenmäßig auf deutlich niedrigerem Niveau gilt vergleichbares auch für Wissenschaftlerinnen in den Diensten der Hochschulen, die jedoch unter deutlich schlechteren Konditionen eingestellt wurden und nach Kriegsende fast alle wieder von der universitären Bildfläche verschwanden. Auch beim 500. Geburtstag der *Alma Mater Tubingensis* fanden sich Frauen noch in einer deutlich defensiven Lage, die von struktureller Benachteiligung ebenso geprägt war wie von Anfeindungen so manch männlicher Kollegen. Und auch die »Frauen-Ausstellung«, die ergänzend zur offiziellen Jubiläumsausstellung in jenem Jahr gezeigt wurde, fand ein in Teilen wenig wertschätzendes Medienecho.³

Die Anzahl der Frauen unter den Studierenden stieg jedoch kontinuierlich an. Und so stellten Frauen im Jahr 2024 mit 60 % die deutliche Mehrheit der Studierenden und nicht viel anders sieht es bei den erfolgreichen Abschlüssen aus. Allerdings fällt auf, dass trotz 62 %iger weiblicher Abschlussquote im Jahr 2024 bei den Promotionen »nur« eine Frauenquote von 53 % zu verzeichnen ist. Und bei der Besetzung von regulären Professoren stellen Frauen trotz steigender Tendenz nur knapp mehr als ein Viertel⁴ – wobei natürlich Verzögerungseffekte durch den langen Zeitraum zwischen Studium und Antritt zur Professur das Bild ein wenig korrigieren; doch auch unter Berücksichtigung einer solchen zeitlichen Verzögerung sind die Zahlen in ihrem Verhältnis noch lange nicht ausreichend erklärt. Zudem fällt bei einem Gang durch die Sekretariate dieser Hochschule noch etwas anderes auf: Diese sind großteils von Frauen besetzt. Dieser oberflächliche Eindruck wird vom Jahresbericht 2023 der Universität gestärkt. Obgleich laut Statistik insgesamt deutlich mehr Frauen als Männer an der Hochschule arbeiten, nämlich knapp 55 zu 45 %, dreht sich das Verhältnis in Richtung der wissenschaftlichen Mitarbeitenden, bei denen die Männer mit 50,85 % knapp die Mehrheit stellen. Umgekehrt und zwar in deutlich stärkerem Maße, sieht es beim nicht-wissenschaftlichen beziehungsweise wissenschaftsunterstützenden Dienst aus. Hier stellen mit über zwei Dritteln die Frauen die Mehrheit.⁵ Innerhalb wie außerhalb der Hochschule sind es aber insbesondere die Professor:innen, die durch Forschung, Lehre und mediale Aufmerksamkeit so-

wie außeruniversitäre Vermittlung im Vordergrund stehen und somit gut sichtbar sind: Daher wirkt die Universität Tübingen nach außen, trotz der ersten Rektorin der Hochschulgeschichte, wohl noch immer männlicher geprägt, als es mittlerweile der Fall ist. Auch Personen, die sich jenseits dieses dichotomen Geschlechterspektrums verorten, sind auf den ersten Blick nach außen hin kaum sichtbar – und spiegeln sich beispielsweise auch in den zitierten Statistiken nicht wider.

Nach all diesen Zahlen und angedeuteten Aspekten lässt sich eines festhalten: Ohne Frauen und allen anderen nicht-männlichen Personen würde die Universität nicht funktionieren – weder früher noch heute, wenngleich sich die Vorzeichen diametral geändert haben und diese Feststellung im 21. Jahrhundert komplett anachronistisch beziehungsweise überflüssig wirken mag. So haben sich die Beziehungen zwischen den Geschlechtern seit der Zeit Marias von Linden auf zahlreichen Ebenen – wenngleich in unterschiedlichem Maße – weitestgehend geändert. Dass diese Feststellung der Änderung zutrifft, ist aber das Ergebnis einer langen Entwicklung, die noch immer anhält und für die sich gesellschaftliche Veränderungen, aber auch einzelne Personen verantwortlich zeichnen. Der Weg dahin war steinig und von Konjunkturen geprägt und stellt einen wichtigen Baustein in diesem Band dar. So wichtig und interessant die schrittweise Emanzipation von Frauen an der Tübinger Universität seit Maria von Linden erscheint, so lohnenswert ist nichtsdestoweniger ein Blick auf die frühere Zeit, in der Frauen überlieferungsbedingt meist nur indirekt sichtbar sind – meist als Ehefrauen, Töchter, Mägde, aber auch als Schwangere oder vermeintliche Hexen. Doch auch die Zeit der ersten Studentinnen findet im vorliegenden Band ebenso Beachtung wie die verhängnisvolle Rolle der sogenannten »Zigeunerforscherin« Sophie Erhardt, die auch nach 1945 noch Forschung mit menschenverachtend-rassistischem Hintergrund betrieb.

Wer in diesem Band jedoch eine Aufzählung erfolgreicher Frauen, also Heldinnengeschichten, erwartet, wird enttäuscht. Der konzeptionellen Entscheidung, vor allem Strukturen den Vorrang vor der Darstellung bedeutender Einzelpersonen zu geben und zugleich auch einen Schwerpunkt auf die Zeit vor der ersten Hölerin zu legen, liegen zwei Überlegungen zugrunde: Erstens stellt ein Band des Gleichstellungsbüros von 2004, der anlässlich der 100. Wiederkehr des ›regulären‹ Frauenstudiums entstanden ist,

die in diesem Kontext bedeutendsten Frauen ebenso vor wie die entscheidenden Entwicklungen im 20. Jahrhundert.⁶ Zugleich gibt es zu für die Tübinger Universitätsgeschichte bedeutenden Frauen wie Maria von Linden oder Margarete von Wrangell schon viele gewichtige Beiträge, die deren Wirken auch jenseits der Tübinger Universität beleuchten. Zum anderen soll mit dem Fokus auf Strukturen gerade verhindert werden, dass Heldinnengeschichten erzählt werden, durch die leichterding strukturelle Herausforderungen, Diskriminierungspraktiken und -erfahrungen – die auch heute noch viel zu häufig anzutreffen sind – und weitere Aspekte der Geschlechterbeziehungen unbeabsichtigt in den Hintergrund geraten können. Daher bauen zahlreiche Beiträge auf den Ergebnissen des genannten Bandes auf, ohne dass dieser zentrale Baustein für die Frauen- und Geschlechtergeschichte der Tübinger Universität im neuen Gewand reproduziert wird. Stattdessen wird etwa auch die materielle Manifestation des Geschlechterverhältnisses im Rahmen der Professorengalerie beleuchtet, ebenso wie jüngere Entwicklungen und Ausblicke, gerade in Hinblick auf Gleichstellungsfragen und Diskurse um Gender Studies. Da im Band verschiedenste Positionen, Ansätze und Fachrichtungen vertreten sind, dient der erste Beitrag *Cherchez la femme. Frauen an der Universität Tübingen* zugleich als eine kleine methodische Einführung in die Thematik.

Die vorgestellten Überlegungen zur Struktur dieses Bandes zeugen von einer gewissen Problematik der Darstellung, die von einer allzu häufig männlichen Perspektive geprägt ist – nicht zuletzt ist ja auch der Herausgeber und Verfasser dieser Zeilen ein Mann. Umso zugespitzter dabei die Darstellung, desto schwieriger wird es, nicht einseitige Erzählungen wiederzugeben. In den Beiträgen dieses Bandes ist dafür genug Platz, beim Cover hingegen war die Entscheidung alles andere als leicht: Was soll angesichts der angedeuteten Entwicklungen gezeigt werden? Ein altes Bild einer Frauenverbindung, ein Foto Marias von Linden, ein Bild einer Frauenvorlesung aus den 1980er Jahren, ein Bild von Frauen im Sekretariat? So oder so: Eine plakative Aussage ist die Folge, sei sie einseitig positiv oder negativ – Zwischentöne lassen sich für dieses Thema kaum auf einem Cover darstellen. Daher fiel die Entscheidung, ein Foto als Grundlage zu nehmen, das die Geschlechterverhältnisse an der Universität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und somit in einer Zeit des Übergangs zeigt. Dabei sind die gezeigten Frauen zwar aktiv tätig, werden jedoch im Hintergrund

von einem Mann kontrolliert. Die Verfremdung des Bildes steht für die häufig schwierige Überlieferung, die oftmals den Blick auf Frauen an der Universität oder generell Geschlechterverhältnisse nur durch die männliche Sichtweise zulässt.

Dass ein solch breites Thementableau in diesem Band ermöglicht wurde, ist selbstredend insbesondere den Referent:innen der zugrundeliegenden, gleichnamigen Vortragsreihe im Sommersemester 2025 an der Universität Tübingen zu verdanken. Ihnen möchte ich herzlich dafür danken, dass sie ihre Beiträge für diesen kleinen Baustein zum 550. Geburtstag der Tübinger Universität zur Verfügung gestellt haben. Ein großer Dank gilt zudem den Hilfskräften des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften für die redaktionellen Arbeiten – Mia Hedges, Frederik Hochdorfer, Stephanie Raunegger und Valerie Schäfer. Nicht zuletzt freue ich mich, dass der Band in der Reihe *landeskundig. Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte* erscheinen konnte. Den Mitgliedern des Fördervereins des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften danke ich sehr für die jahrelange Unterstützung dieser Reihe und somit auch des vorliegenden Buchs. Nicht zuletzt ist gleichfalls dem Rektorat der Eberhard Karls Universität Tübingen unter Prof. Dr. Dr. h.c. (Dōshisha) Karla Pollmann für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung zu danken – ohne diese hätte der vorliegende Band nicht erscheinen können.

Tübingen, Februar 2026
Tjark Wegner

ENDNOTEN

- 1 Siehe etwa die Stammbücher der männlichen Tübinger Studenten, insbesondere aus dem 18./19. Jahrhundert, zum Teil online gestellt unter: <https://uni-tuebingen.de/einrichtungen/universitaetsbibliothek/uniarchiv/digitalisierte-archivalien/> [zuletzt aufgerufen am 15.05.2025].
- 2 Vgl. u. a. Gabriele JUNGINGER: Maria Gräfin von Linden. Erinnerungen der ersten Tübinger Studentin, Tübingen 1991.
- 3 Artikel Test am Papp-Objekt. Sinnlich wahrnehmbare Frauen-Ausstellung in der Uni, in: Steinlach Bote, 18.10.1977, siehe auch den Abdruck von Leserinnen-briefen im Schwäbischen Tagblatt, 20.10.1977 und 21.10.1977.
- 4 Zahlen bis hier aus: Broschüre »Facts and figures« (2024), online unter: <https://uni-tuebingen.de/universitaet/profil/zahlen-und-fakten/> [zuletzt aufgerufen am 18.04.2025].
- 5 Zu den Zahlen des Geschlechterverhältnisses bei Mitarbeitenden der Universität Tübingen siehe den Jahresbericht der Universität Tübingen (2023), online unter: <https://uni-tuebingen.de/universitaet/aktuelles-und-publikationen/publikationen/jahresbericht/> [zuletzt aufgerufen am 19.04.2025], hier S. 80.
- 6 100 Jahre Frauenstudium an der Universität Tübingen. 1904–2004. Historischer Überblick, Zeitzeuginnenberichte und Zeitdokumente, hg. vom Gleichstellungsbüro der Universität Tübingen, Tübingen 2007, URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-27233> [zuletzt aufgerufen am 13.01.2026].

Cherchez la femme. Frauen an der vormodernen Universität Tübingen

Tjark Wegner

Am 11. März 1477 wurde auf Grundlage einer päpstlichen Urkunde des Vorjahres die Tübinger Universität juristisch errichtet, bevor schließlich im September desselben Jahres die Matrikel eröffnet und Anfang Oktober die ersten Vorlesungen gehalten wurden. Zur selben Zeit tagte zudem erstmals der Senat der Hochschule und Graf Eberhard im Bart von Württemberg, der Universitätsgründer, erließ den sogenannten Freiheitsbrief, um das Verhältnis zwischen Stadt und Universität Tübingen zu klären.¹ Die uns über den Gründungsprozess Auskunft gebenden Schriftstücke erwähnen mit Ausnahme von Mechthild von der Pfalz, der Mutter des Universitätsgründers, keine Frau. Dies ist jedoch angesichts der Tatsache, dass es noch knapp 427 Jahre dauern sollte, bis hier Frauen ihr reguläres Studium aufnehmen konnten und immerhin 415 Jahre, bis mit Maria von Linden 1892 die erste Frau als außerordentliche Studentin an der *Alma Mater Tubingensis* aufgenommen wurde, kaum verwunderlich. Bis Maria von Linden, die sodann als erste Wissenschaftlerin in Tübingen tätig werden konnte, scheint es folglich still um die Frauen an der dortigen Universität gewesen zu sein. Auch ein genauerer Blick offenbart bis in die 1890er Jahre nur in den seltensten Fällen das Wirken von Frauen an der Tübinger Hohen Schule – von wenigen Ausnahmen, die die Regel lediglich zu bestätigen scheinen, mal abgesehen. Doch selbst nach der Zulassung zum regulären Studium im Jahr 1904 blieben es für Jahrzehnte, teils bis in die Gegenwart hinein, vor allem Männer, die sichtbar waren und sind – nicht zuletzt, weil sie sich selbst in den Vordergrund stellten und somit wenigstens mittelbar andere marginalisierten.

Da der vorliegende Band anlässlich des 550. Geburtstages der Tübinger Universität entstanden ist, erscheint es sinnvoll, einen vergleichenden Rückblick auf die Darstellung von Frauen an der Hochschule im Rahmen des 500. Jubiläums im Jahr 1977 zu werfen. Der zumindest in Baden-Württemberg berühmte Rhetorikprofessor Walter Jens wurde damals von der Hochschulleitung beauftragt, anlässlich der Feierlichkeiten eine Universitätsgeschichte zu

verfassen – die er auch pünktlich vorlegen konnte. Bei einer Neuauflage, etliche Jahre später, taucht auf einmal seine Frau als Co-Autorin auf dem Cover und in den bibliographischen Angaben auf, während in den älteren Versionen lediglich ihre »Mitarbeit« Erwähnung findet. Nachdem ihr Mann einmal Inge Jens' bedeutenden Anteil an dem Buch *Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik* öffentlich geleugnet hatte, hätte sie, wie sie in einem Interview sagte, das einzige Mal über Scheidung nachgedacht – und tauchte in der Folge als Autorin auf.² Somit zeigt sich: Auch 500 Jahre nach der Gründung spielte so manche auf den ersten Blick nicht sichtbare Frau eine bedeutendere Rolle für die Universität, als es im ersten Moment scheinen mag – zugleich steht diese Episode exemplarisch für die männliche Beteiligung an der ›Unsichtbarkeit‹ von Frauen an der Universität. Wenngleich die Überlieferung für die frühere Zeit dieses Wirken nur in den seltensten Ausnahmen erkennen lässt, lohnt es sich, die insgesamt 550 Jahre und nicht »nur« die letzten knapp 150 Jahre der Universitätsgeschichte zu betrachten, wenn die Frage gestellt wird, welche Rolle Frauen darin spielten – schließlich gab es zuhauf Frauen an der Tübinger Universität. Allein anhand der Tatsache, dass bis ins 19. Jahrhundert hinein die Universitätsangehörigen über ein besonderes, ein privilegiertes Bürgerrecht verfügten, wird dies nur allzu deutlich: So gehörte jede Ehefrau und jede Tochter eines Professors juristisch gesehen zur Hochschule. Zugleich hatten die Professoren häufig Mägde, die etwa den Haushalt erledigten und so dafür sorgten, dass jene ausreichend Zeit für ihre akademischen Tätigkeiten hatten. Und auch ansonsten ist von Frauen, die Tätigkeiten im Hintergrund verrichteten, auszugehen.³ Dies hat sich selbstverständlich und erfreulicherweise im Laufe von 550 Jahren signifikant geändert, weswegen trotz der erst schrittweisen Emanzipation, die ihre erfolgreichen Anfänge mit Maria von Linden 1892 gefunden hat, und zahlreicher jüngerer Beispiele »unsichtbar« gemachter Frauen in diesem Beitrag vor allem jene Zeit im Vordergrund steht, in der nach Frauen an der Tübinger Universität erst regelrecht gesucht werden muss. Dabei soll eingangs der Forschungshintergrund für den gesamten Band, also eine Art instruktive Einführung, vorangestellt werden.

1. Die Aktualität des Themas

Gender ist in unserer Gesellschaft zurzeit ein absolutes Reizwort. Dies gilt selbstverständlich nicht nur für Deutschland, sondern, vor allem im Kontext der Gender Studies, weit darüber hinaus. Wohl allgemein bekannt sind die Entwicklungen zu Beginn von Donald Trumps zweiter Amtszeit in den Vereinigten Staaten von Amerika, die wohl die meisten Mitarbeitenden an Hochschulen mit Sorge und Skepsis beobachten mögen. Der Druck des amerikanischen Präsidenten auf die Universitäten des Landes steigt, etwa durch neue Regelungen zur Forschungsförderung. Demnach dürfen solche Projekte nicht mehr gefördert werden, in deren Anträgen unter anderem Begriffe wie *gender*, *gay* oder auch *female* enthalten sind.⁴ Kurzum: Die Vorlesungsreihe, die diesem Band zugrunde liegt, hätte im damaligen Sommersemester 2025 in den USA keine Chance auf Bundesfördermittel gehabt und wäre Gefahr gelaufen, für die Mitwirkenden Nachteile mit sich zu bringen: Selbstzensur und eine in Ansätzen erkennbare Emigration von Forschenden aus den Vereinigten Staaten stellten dementsprechend die ersten Folgen dieser restriktiven Wissenschaftspolitik, die zahlreiche Themenfelder betrifft, dar. Nun liegt Tübingen bekannterweise außerhalb der USA, doch gibt es auch hierzulande politische Kräfte, die Teile des vorliegenden Bandes angreifen möchten, wie sich nicht zuletzt im Vorfeld der Bundestagswahl 2025 gezeigt hat: Die einzige Bundeskanzlerkandidatin der damaligen Wahl kündigte auf dem Bundesparteitag ihrer Partei am 11. Januar desselben Jahres an:

*Soll ich euch sagen, was wir tun werden, wenn wir am Ruder sind? Wir schließen alle Gender Studies und schmeißen diese Professoren raus. Soooo! [Applaus] Unsere Kinder, unsere Jugend, die jungen Leute müssen wieder was Vernünftiges an den Universitäten, an den Schulen lernen.*⁵

Abgesehen davon, dass in dieser Rede sowohl die föderale Hochschulstruktur der Bundesrepublik als auch das deutsche Beamtenrecht – entweder aus Unwissenheit oder aus populistischer Vereinfachung heraus – ignoriert wird, hilft der Blick hierauf bei der Verortung dieses Bandes in aktuelle gesellschaftlich-politische Debatten. Zugleich können derartige Äußerungen – gerade wenn sie von bedeutenden Persönlichkeiten getroffen werden – als Mah-

nung für mögliche Gefahren für die deutsche Wissenschaftsfreiheit dienen.

Doch wieso so viele Worte über Gender verlieren, lautet der Titel des Bandes doch »Frauen an der Universität Tübingen«? Während dieser Band, bei dem zwei Beiträge das Wort Gender im Titel tragen, entsteht, verschärft sich erneut die diesbezügliche Debatte. Die beiden angesprochenen Aufsätze von Gero Bauer und Ariane Koller im vorliegenden Buch zeigen – wie die folgenden Ausführungen –, dass hinter dem Titel *Frauen an der Universität Tübingen* keineswegs ausschließlich *das* Forschungskonzept der »Frauengeschichte« steht, sondern auch Gender Studies und andere Perspektiven eine tragende Rolle spielen. Schließlich bringen alle Autor:innen ihre jeweils eigenen Schwerpunkte und Ansätze mit; ein geschlossenes Konzept ist gezielt *nicht* über das breit gewählte Thementableau gespannt. Dies ergibt sich allein durch die gegebene Fächervielfalt, da Vertreter:innen der Landes-, Rechts-, Kunst- und Zeitgeschichte wie der Empirischen Kulturwissenschaften, der Anglistik beziehungsweise der Gender Studies beteiligt sind. So spiegeln die unterschiedlichen Perspektiven und Ansätze auch die Forschungsvielfalt der Tübinger Universität wider.

2. Über Frauen- und Geschlechtergeschichte, Gender und Intersektionalität

Trotz oder vielmehr gerade wegen dieser Vielfalt wird als Hintergrundfolie für diesen Band einführend der Forschungsstand der Frauen- und Geschlechtergeschichte, selbstverständlich mit Fokus auf der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, knapp präsentiert. Dabei ist zu beachten, dass Hochschulen gesamtgesellschaftliche Phänomene, Hierarchien und eben auch Geschlechterverhältnisse immer in einem gewissen Maße widerspiegeln⁶ und sich somit Beobachtungen sowohl zur Gesamtgesellschaft als auch zu den Hochschulen jeweils – unter Abstrichen – bis zu einem gewissen Umfang übertragen lassen. Wie Sylvia Paletschek in ihrer Übersicht zu *Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte* festgestellt hat, ist dabei unter anderem »eine konsequente Geschlechtergeschichte der Universität«⁷ noch als eindeutiges Desiderat zu bezeichnen. Doch was steckt hinter den verschiedenen verwendeten Begrifflichkeiten?

Bekanntlich war die Geschichtswissenschaft – wie die Hochschulen überhaupt – lange männlich geprägt. Wer in den 1970er Jahren etwas über Frauen in der Geschichte wissen wollte, sah sich einem äußerst bescheidenem Oeuvre gegenüber und häufig waren es nur wenige herausragende Frauen, über die sich etwas finden ließ. Das von der Vergangenheit gezeichnete Bild war folglich männlich geprägt, ohne dass diese Einseitigkeit großartig explizit thematisiert wurde.⁸ Zugleich fielen so manche Arbeiten zu gebildeten Frauen, die in den 1980er Jahren entstanden, durch eine teils einseitig positive Darstellung auf und stellten diese »großen Frauen« auf eine methodisch nicht immer befriedigende Weise auf ein Podest.⁹ Vor allem aber war die Sichtweise auf das Verhältnis der beiden Geschlechter von Dichotomien geprägt, wie Gisela Bock überblicksweise herausgearbeitet hat: Frauen wurden lange gegenüber den Männern hierarchisch untergeordneten Kategorien zugewiesen, etwa die Einteilung in Natur vs. Kultur, wobei männliche Aktivitäten als Kultur, die der Frauen als Natur beziehungsweise natürlich interpretiert wurden, etwa die Rolle als Mutter, die als übergesellschaftlich, also konstant und somit nicht der Erforschung wert eingestuft wurde, während sich die männlich geprägte Kultur entwickelte, veränderbar war und dementsprechend im Forschungsinteresse stand.¹⁰ Weitere Dichotomien könnten hinzugefügt werden, etwa die vermeintlich weibliche Familie vs. die vorgeblich männliche Arbeit, wohinter auch die noch heute weit verbreitete Auffassung stand beziehungsweise steht, dass nur dort von Arbeit die Rede sein könne, wo es eine Bezahlung gibt. Mit diesem gegensätzlichen Begriffspaar verwandt ist wiederum die Einteilung des gesellschaftlichen Lebens in den privaten Bereich, dem der Frau, und dem der Öffentlichkeit, wo etwa – von Männern – Politik gemacht wird.¹¹ Um dieser vermeintlich natürlich vorherbestimmten Beziehung der Geschlechter ein Konzept entgegenzustellen, wurde bereits in den 1970er Jahren, um mit Gisela Bock zu sprechen, »der Begriff ›Gender‹ als eine soziale, kulturelle, politische und historische Kategorie in die Frauenforschung eingeführt.«¹² Damit sollte sichtbar gemacht werden, dass die Unterordnung der Frau gegenüber dem Mann eben nicht natürlich bedingt, sondern als ein soziales Konstrukt zu verstehen ist, das sich in unterschiedlichen Gesellschaften dementsprechend verschieden ausprägen konnte. Daraus resultierte letztendlich die Einsicht, dass die Inbeziehungsetzung der Geschlechter zueinander stets die gesamte

Menschheit betrifft und alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringt.¹³ Für die Forschung lag eine Konsequenz darin, fortan verstärkt nach den Bedingungen der Konstruktion von Geschlecht und Geschlechterrollen zu fragen.

Ab ungefähr 1981 wurde in Deutschland dementsprechend das Konzept »Geschlechtergeschichte« etabliert und somit der Fokus auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander und auf »Männlichkeit« genauso wie »Weiblichkeit« gesetzt, um den Blick von den vermeintlich von der »Normalgeschichte« getrennten Beobachtungen zur Frauengeschichte auf gesamtgesellschaftliche Aspekte und ihre geschlechtliche Dimension zu lenken. Schließlich sei, so Gisela Bock, die Geschlechtergeschichte nicht auf der Suche »nach einem bisher von der Forschung vernachlässigten Gegenstand« – der Frau –, sondern interessiere sich für bis dahin »vernachlässigte Beziehungen zwischen Menschen und Menschengruppen.« Hierbei handelt es sich nicht ausschließlich um Beziehungen zwischen den Geschlechtern, sondern auch innerhalb derselben. Die Geschlechtergeschichte stellt somit einen einerseits breiteren Ansatz als die ursprüngliche Frauengeschichte dar, läuft allerdings andererseits dabei in Gefahr, die ursprüngliche Idee, der Sichtbarmachung von Frauen in der Geschichte, ein Stück weit zu relativieren.¹⁴ Im Rahmen dieses Bandes geht es also insbesondere in dem Sinne um die Geschichte der Frauen an der Tübinger Universität, als dass es um Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen beiderlei Geschlechts geht – so zumindest die Idee, welche die Verfasser:innen in ihren Texten jeweils für sich interpretiert haben. Bisweilen fällt dabei auch der Begriff »Intersektionalität«. Hierbei handelt es sich vereinfacht ausgedrückt um die Berücksichtigung von mehrfachen, sich teils überschneidenden Kategorien beziehungsweise kategorialen Zuschreibungen, die jeweils für sich diskriminierend sein können. Es geht also um verschiedene Diskriminierungsformen und -auslöser, zu denen unter anderem Geschlecht zählen kann, aber auch weitere Kategorien wie Herkunft, sexuelle Orientierung, religiöse Zugehörigkeit und andere.¹⁵

Nach diesen überblicksartig dargestellten Tendenzen und Entwicklungen der Forschung zu Frauen und Geschlecht stellt sich die Frage, wie sich diese am Beispiel der Tübinger Universität widerspiegeln: Wie bei anderen Hochschulen ist hier gleichfalls eine Publikation besonders hervorzuheben, die anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des Frauenstudiums entstanden ist. Diese Schrift,



Abb. 1: Gruppenfoto der Christlichen Studentenbewegung Tübingen vom Februar 1937

die vom hiesigen Gleichstellungsbüro herausgegeben wurde, zeigt einen umfassenden Überblick zur Thematik und ist dabei, wie viele vergleichbare Arbeiten, aufgrund verhältnismäßig geringer Vorarbeiten zunächst an einem Informationsbedürfnis zu den Pionierinnen der jeweiligen Hochschule orientiert.¹⁶ Neben einigen älteren verdienstvollen Arbeiten, die hier nicht im Einzelnen aufgezählt werden können, ist zudem noch ein jüngerer Band über die Frauenverbindungen in Tübingen zu erwähnen, der – in der Reihe des örtlichen Stadtmuseums erschienen – die Zeit von etwa 1900 bis 1945 in den Blick nimmt.¹⁷ Wie andernorts fällt aber auf, dass die dezidierte Beschäftigung mit Frauen an der Universität der Vormoderne nur eine untergeordnete Rolle spielt. Der Blick auf das Jahrbuch für Universitätsgeschichte bestätigt diesen ersten Befund für Tübingen auch über Württemberg hinaus: Nur ein einziger Beitrag in dieser Zeitschrift beschäftigt sich mit Frauen- und Geschlechtergeschichte vor den ersten Versuchen zur Etablierung des Frauenstudiums.¹⁸ Für Tübingen selbst stellt eine – freilich indirekte – Ausnahme die Hexenforschung dar, in deren Rahmen der Umgang